

Leseprobe Donaukrimi 1

Kaum ist der Zug weg, sehe ich vor mir eine Gestalt, die sich über die Schienen rollt und auf meiner Seite des Bahndamms liegenbleibt.

Ich bleibe mucksmäuschenstill liegen und ziehe meine ...

Nein, nicht meine Pistole. Die habe ich ja zu Hause lassen müssen. Ich muss mich wohl auf meine Selbstverteidigung verlassen. Ich greife wenigstens nach einem faustgroßen Stein und warte.

Trotz des Bahnhofslärms höre ich vor mir Kriechgeräusche. Mal rollt ein Stein, mal knickt ein Ast um. Ich werfe einen Blick zum Bauernhof. Dort ist alles ruhig. Verdammt, was soll ich machen? Soll ich mich zurückziehen? Dafür ist es zu spät; der Typ würde mich genau so hören, wie ich ihn höre. Ich warte einfach ab; vielleicht schleicht er sich gerade an mir vorbei.

Nein, so viel Glück habe ich nicht. Ich sehe ein paar dunkle Augen glitzern, etwas springt mich an und ich schlage zu.

Treffer! Der Kerl fällt direkt vor mir bewusstlos zusammen und bleibt still liegen.

Mir bleibt vor Schreck das Herz stehen. »John!«, flüstere ich halblaut. »John, wach auf!«

Er hört mich nicht. Ich drehe mich auf den Rücken, nehme ihn zwischen meine Beine und schleife ihn rückwärts zu den etwas höheren Büschen, zwischen denen mein Motorrad liegt. Keuchend komme ich dort an. Mein Motorradoverall ist inzwischen komplett im Arsch. Ich krieche zum Rand des Gebüschs und schaue zum Bauernhof. Noch immer rührt sich nichts. Anscheinend hat uns keiner gesehen. Ich drehe mich wieder um – und schaue in den Lauf einer Pistole, die aber sehr zittert. John ist noch nicht ganz wach, erkennt mich aber jetzt. »Pauline!« Die Pistole fällt auf den Boden. »Was machst du hier?«

Ich krieche zu ihm hinüber und könnte heulen vor Freude, dass ihm nicht mehr passiert ist: Er blutet ein wenig an der Schläfe, wo ich ihn erwischt habe, scheint aber sonst in Ordnung zu sein. Ich küsse ihn erst mal auf seine vollen Lippen und flüstere dann: »Ich schlage die Reste von Österreichs Adel in Grund und Boden.«

Er kann es noch gar nicht glauben und hält mich fest in seinen Armen. »Mein Gott, Pauline, ich hätte dich eben beinahe erschossen. Was machst du hier?«

»Ich vermute, das Gleiche wie du: Verbrecherjagd!«

Er ist immer noch nicht ganz bei sich. »Erzähl mir, mit welchem Fall du dich ...«

»Nein, wir müssen erst mal weg hier. Kannst du aufstehen?«

John probiert es und es geht mehr schlecht als recht. Nach einigen Minuten wird sein Blick klarer und er schüttelt den Kopf. »Du hast einen verdammt harten Schlag drauf.«

Ich kann ihn schon wieder angrinsen. »Das ist bei uns Oberpfälzer Mädchen so. Nimm dich in Acht vor uns.«

Jetzt kann er schon wieder lächeln. Ich schiebe meine Kawa an den Straßenrand und warte, bis er bei mir ist. Wir sehen beide aus, als hätten wir einen Ringkampf um Leben und Tod hinter uns. Ich starte meine Kawa und deute auf den Platz hinter mir.

»Aber – ich habe nicht mal einen Helm.«

»Was glaubst du, wie scheißegal mir das jetzt ist. Lass uns erst mal aus der Stadt rausfahren; dann sehen wir weiter.« Er steigt auf und hält sich fest, indem er seine Hände um mich legt. Während wir langsam durch die Stadt tuckern, spüre ich seinen warmen Atem in meinem Nacken. »Du riechst so gut wie immer, Aphrodite«, flüstert er mir direkt ins Ohr. Das hört Frau gerne. Ich spüre seinen festen Griff und fühle mich auf einmal viel wohler. Verdammt, ich habe ihn tatsächlich vermisst.

Am Stadtrand halten wir an einem kleinen Parkplatz an und tauschen unsere Erfahrungen aus. John hat den Weg des Rauschgifts von der Stadt Baja in Ungarn bis hierher verfolgt. »Wo sind wir hier eigentlich? Ich weiß nur, dass wir in der Tschechei sind, da ich einige Namen auf den Bahnhöfen entziffern konnte.«

»In Strakonitz. Das ist ungefähr achtzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Jetzt erzähl mal genauer, was du ermittelt hast.«

»Nun, ein ungarischer Kollege hat festgestellt, dass in Baja so etwas wie ein Umschlagplatz ist. Das Zeug landet dann fast tonnenweise dort, wird umgeladen und in verschiedene Richtungen verschickt. Ein Teil geht die Donau hinauf. Der Kollege hat uns einen Hinweis gegeben, wie der Container aussieht, und so konnten wir ihn in Korneuburg nördlich von

Wien finden. Wir hatten vorher schon beschlossen, die Burschen nicht hopszunehmen, sondern die Spur der Ware weiter zu verfolgen, um den gesamten Verteilerring zu zerstören. Wir beobachteten, wie nachts die Ware umgeladen und im Heu versteckt wurde, welches dann per Bahn weitergeschickt wurde. Wir sind zu viert an der Verfolgung der Ware beteiligt; wo die drei anderen Kollegen momentan sind, weiß ich nicht.

Ich habe mir unter dem Wagon mit zwei dicken Latten schnell eine Vorrichtung gebastelt, auf die ich mich legen konnte. So war ich fast zwischen den Trägerholmen verschwunden. Es ging auch ganz gut, bis ich am zweiten Tag mein Handy verlor. Das war einige Kilometer vor Siegmundsherberg, denn das war der nächste Bahnhof, dessen Name ich sah. Damit war ich nun von der Außenwelt abgeschnitten. Das Schlimmste war, dass ich mich mit niemandem unterhalten konnte.«

»Du Ärmster! Seit wann bist du unterwegs?«

»Das ist heute der fünfte Tag. Die Waggonen wurden oft hin- und hergeschoben und auch stundenlang stehen gelassen. Die Langeweile war grausam; weggehen konnte ich nicht, da es jederzeit weitergehen konnte. Meine Kekse, die ich dabei hatte, hielten drei Tage; mein Wasservorrat ging heute Morgen zur Neige. Ich hatte mir vorgenommen, noch bis heute Abend durchzuhalten, dann hätte ich aufgegeben. Gott sei Dank bist du gekommen.«

»Du hast seit zwei Tagen nichts gegessen, John? Steig sofort auf. Wir fahren ein Stück zurück.«

»Was? Wohin?«

»Am Ortsausgang habe ich eben ein Restaurant gesehen. Da fahren wir sofort hin. Keine Widerrede!«

John grinst. »Jawoll, Chefin!«

Zwei Steaks und vier große Cola später lehnt sich John auf seinem Stuhl zurück und klopft sich auf den Bauch: »Hurra! Ich lebe wieder.«

Ich habe ihm während des Essens leise erzählt, was ich in Erfahrung gebracht habe. »Ich möchte die Spuren auch weiter verfolgen bis zu den Enddealern. Deshalb dürfen wir jetzt noch nicht ...«

John unterbricht mich: »Oh, Gott, mein Chef! Der weiß ja gar nicht ...«

Wortlos halte ich ihm mein Handy hin und John tippt eine Telefonnummer ein. Es dauert eine Weile, bis jemand abnimmt: »Hallo? Wer ist da?«

»Herr Mertens! Ich bin es. Ich habe mein Handy verloren.«

»John!« Ich höre die Erleichterung seines Chefs, auch wenn das Telefon auf leise geschaltet ist. »Du lebst. Gott sei Dank. Wo bist du? Sollen wir dich abholen?«

»Nein, Herr Mertens. Ich bin in der Tschechei und sitze gerade der reizenden Kollegin gegenüber, die mir vor einem viertel Jahr das Leben gerettet hat. Sie ...«

»Die süße Göttin, von der du so geschwärmt hast?«

Ich grinse nun breit. So hat er mich also seinen Kollegen verkauft. John erklärt ihm, was ihm passiert ist und was wir nun vorhaben und wie lange wir dafür brauchen werden. Sein Chef stimmt zu. »Richte unserer deutschen Kollegin unsere besten Grüße aus.«

Ich beuge mich ein wenig zu dem Telefon vor: »Die süße Göttin bedankt sich und grüßt alle Österreicher Kollegen. Ich werde John aber einige Tage hierbehalten, auch wenn der Fall abgeschlossen ist.«

Ich kann die Verblüffung regelrecht hören, die der Antwort vorausgeht. »Ich habe schon gehört, dass Sie sich mit ihm - sagen wir mal – äußerst gut verstehen. Machen Sie ihn mir bloß nicht abspenstig, Frau Herr.«

»Ich garantiere für nichts, Herr Mertens.«

John beendet das Gespräch mit seinem lachenden Chef und gibt mir mein Handy zurück. »Was nun?«

»Jetzt fahren wir zuerst mal zu mir nach Hause. Du brauchst als Erstes eine Mütze voll Schlaf.«

Auf dem Rückweg fällt mir ein, dass ich nicht weiß, was mit der Transportkiste in Nyrsko geschehen ist, in der die Päckchen versteckt waren. Eines der Päckchen war doch aufgeplatzt. Da könnten doch Rückstände nachweisbar sein.

John scheint etwas müde zu werden. Der darf mir aber nicht vom Bike runterfallen. Ich ziehe den Reißverschluss meines Overalls ein wenig auf und stecke seine Hand hinein. Über meinem BH trage ich nur ein dünnes Unterhemd und John spürt sofort meinen festen Busen, den er gerne ein wenig knetet. Jetzt ist er hellwach.

Und ich auch!

In Nyrsko mache ich einen Schlenker zu dem Sägewerk und verstecke uns noch einmal dahinter. John bleibt bei der Kawa und ich schleiche abermals zwischen die Holzstapel. Ich muss aufpassen; es ist erst vier Uhr

nachmittags, die Sonne scheint mit aller Kraft und jeder könnte mich sehen, der in meine Richtung schaut. Meine Augen fliegen über den Platz. Überall geordnete Holzstapel bis auf einen Hügel, auf den anscheinend jegliches unbrauchbare Restholz geworfen wird. Ich drücke mich zwischen den Stapeln hindurch und stehe dann vor dem Restholzstapel. Scheiße, die Kiste ist ganz schön groß. Wie kriege ich sie auf das Motorrad? Es gibt nur entweder die Kiste oder John.

Dann lieber John.

Ich schnappe mir aber dennoch die Kiste und schleppe sie an die Grundstücksgrenze, um sie dort unter einigen jungen Koniferen zu verstecken und schaue mich dann noch einmal um. Keiner hat mich gesehen. Alles gut.

Ich gehe zu John, steige auf und fahre mit ihm nach Hause, wo wir gegen fünf Uhr ankommen.